



Ricarda Jordan

DAS LIED DER PFERDE

Historischer Roman

Sarah Lark

schreibt als

Ricarda Jordan



BASTEI ENTERTAINMENT ■■■■▶

INHALT

COVER

ÜBER DIESES BUCH

ÜBER DIE AUTORIN

Titel

IMPRESSUM

DAS SPIEL

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

DAS GESCHENK

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

DER CAMPEADOR

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9
KAPITEL 10

STREIT UND VERSÖHNUNG

KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9

DER FEENRITTER

KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9

DAS GLÜCK

KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9

NACHWORT

EUROPA 1035

Über dieses Buch

Cöln, 1072: Die Kaufmannstochter Aenlin kennt nur eine Leidenschaft: Pferde. Sie besitzt die besondere Gabe, jedes Pferd mit einem Lied besänftigen zu können. Ihr Herz gehört der Stute Meletay, die ihrem Zwillingsbruder zum Geschenk gemacht wurde. Als dieser mit Meletay seine erste große Handelskarawane gen Süden führen soll, tauscht Aenlin kurzentschlossen mit ihrem Bruder die Rollen und tritt in Männer-kleidung die abenteuerliche Reise an. Doch im Königreich León werden sie überfallen und ausgeraubt. Aenlin droht das Leben einer Haremssklavin. Wird der spanische Ritter Rodrigo Diaz de Vivar, bekannt als El Cid, sie vor diesem Schicksal bewahren? Ist es der Beginn einer großen Liebe? Oder hat das Schicksal andere Pläne? Ricarda Jordan verbindet auf wunderbare Weise ihre Begeisterung für Pferde mit einem mitreißenden Mittelalterroman.

Über die Autorin

Ricarda Jordan ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Schriftstellerin. Sie wurde 1958 in Bochum geboren, studierte Geschichte und Literaturwissenschaft und promovierte. Sie lebt als freie Autorin in Spanien. Unter dem Autorennamen Sarah Lark schreibt sie mitreißende Neuseeland- und Karibikschmöker, die allesamt Bestseller sind und auch international ein großes Lesepublikum erfreuen. Als Ricarda Jordan entführt sie ihre Leser ins farbenprächtige Mittelalter.

Ricarda Jordan

DAS LIED DER PFERDE

Historischer Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Landkarte: Tina Dreher, Alfeld/Leine

Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München

Unter Verwendung von Motiven von © shutterstock.com: Araspixel | Vladimir |

John Wollwerth | Fantom666 | S-F | Larysa Kryvoviaz

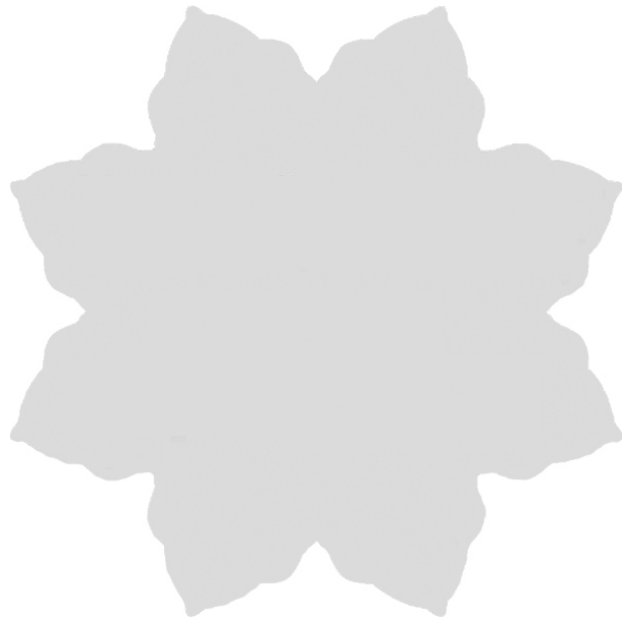
Ornamente im Innenteil: © Araspixel/shutterstock.com

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-7260-1

www.luebbe.de

www.lesejury.de



DAS SPIEL

Cöln, León, Al Andalus
Frühjahr - Herbst 1072

KAPITEL 1



»Seid begrüßt, Don Alvaro! Ich freue mich, Euch erneut in meinem Hause begrüßen zu dürfen! Ihr seid nur etwas früh, mein Sohn ist noch nicht vom Reiten zurück. Darf ich Euch die Wartezeit mit einem Becher Wein verkürzen? Ihr könnt mir dann auch gleich von Endres' Fortschritten im Umgang mit dem Schwert berichten.«

Meister Linhard, ein fülliger Mann mit schon leicht ergrautem Haar, der seine Figur unter einer locker sitzenden Tunika aus leichtem Brokatstoff verbarg, nahm den Waffenmeister seines Sohnes am Eingang seines Hauses in Empfang. Er war erst am Tag zuvor von einer langen Geschäftsreise aus Kiew nach Cöln zurückgekehrt und schien wirklich erfreut, den Kastilier zu sehen.

Aenlin, die dem Gespräch versteckt hinter einem Fellstapel lauschte, atmete auf, als Don Alvaro, ein großer sehniger Mann mit stechendem Blick, üppigem schwarzem Haar und gewaltigem Schnurrbart, den Gruß ihres Vaters höflich erwiderte und dessen Angebot annahm. Sie hatte ihren Ausritt mit Endres' Pferd zwar längst beendet, es war abgesattelt und gefüttert. Ihr Zwillingsbruder hatte sich jedoch nicht wie verabredet in dem Gelass hinter den Ställen eingefunden, das die Geschwister für ihre Heimlichkeiten nutzten. Aenlin würde in den Garten laufen, ihn aufspüren und zum schnellen Wechsel von Wams und Beinkleid bewegen müssen. Wobei das Wort »schnell« in Endres' Sprachschatz eine eher untergeordnete Bedeutung

hatte. Er war bedächtig und gelassen, pflegte die Dinge nicht zu überstürzen.

Äußerst wachsam schob sich Aenlin hinter dem Fellstapel vor. Bei aller Eile wollte sie ihre Deckung auf keinen Fall verlassen, bevor die Männer im Haus verschwunden waren. Don Alvaro verdankte sein Überleben in zahllosen Schlachten und Zweikämpfen zweifellos dem Umstand, dass er seine Umgebung stets genau im Blick behielt, und auch ihr Vater hatte ein aufmerksames Auge auf alles, was in seinem Haus vor sich ging. Wenn Aenlin von einem von ihnen entdeckt würde, gäbe es peinliche Fragen – schließlich gab es keinerlei Grund für Endres, sich vor seinem Vater und seinem Waffenmeister zu verstecken.

Aenlin seufzte. Es war nicht immer leicht, das Spiel zu spielen, mit dem ihr Bruder und sie selbst die Erwachsenen seit Jahren narreten. Andererseits war es so reizvoll, dass sie es auf keinen Fall ohne Not aufgeben würde, und Endres wollte erst recht nicht auf die Freiheiten verzichten, die es ihm bot. Aenlin blieb also vorsichtig.

Mit wenigen raschen Schritten durchquerte sie den Innenhof des Handelshauses und schlüpfte durch eine kleine Pforte in den Garten, den ihre Mutter Gudrun hinter dem Küchenbereich angelegt hatte. Er war nicht groß, sie zog hier hauptsächlich Nutzpflanzen: Heilkräuter, Gewürze und Gemüse. Ordentlich in Reih und Glied gesetzt reckten sich die Pflanzen der Sommersonne entgegen. Unkraut hatte dabei keine Chance, der Garten war äußerst gepflegt. Ganz hinten, nahe der begrenzenden Mauer, wucherten allerdings Brombeerranken, die der Herrin des Hauses seit Jahren ein Dorn im Auge waren. Aenlins Mutter hasste Wildwuchs und hätte sie gern entfernen lassen – aber sie trugen in jedem Herbst reichlich Früchte, die zu ernten sich lohnte und über die sich besonders die Kinder freuten. So hatte sie Aenlins und Endres' stürmischen Bitten, das Dornengestrüpp stehen zu lassen, bislang nachgegeben,

ohne zu ahnen, dass die beiden dabei weniger an die Früchte dachten als an die schattige Höhle, die sich auftat, wenn man zwischen den mannshohen Büschen hindurchschlüpfte.

Irgendwann, bevor ihr Vater das Haus hatte errichten lassen, musste hier ein älteres Gebäude oder eine Mauer gestanden haben. Der Boden lag voller Trümmer, um die herum die Brombeeren gewuchert waren. Von außen wirkte das Gestrüpp wie eine dichte Hecke, aber wenn man den Einstieg kannte, gelangte man rasch in Aenlins und Endres' geheimes Refugium. Die Kinder konnten sich hier verstecken, wenn sie etwas angestellt hatten, und Endres war hinter der Brombeerhecke sicher, wenn Aenlin wie so oft seinen Platz beim Reiten oder bei der Arbeit mit seinem Waffenmeister einnahm. Auch jetzt hockte er gemütlich auf einem der Steine, ein dickes Buch aufgeschlagen, über dem er wie so oft die Zeit vergessen haben musste.

Liber Evangeliorum – Aenlin erkannte die Bibeldichtung des Otfrid von Weißenburg. Immerhin kein Buch, das ihr Vater vermissen würde, wenn er zwischen seinen Reisen Zeit fand, in seiner umfangreichen Bibliothek zu schmökern.

»Endres, was machst du denn?«, wandte Aenlin sich nun verärgert an ihren Bruder. »Don Alvaro ist bereits eingetroffen, du solltest längst in der Halle sein.«

Endres hob den Kopf, und Aenlin sah in klare grüne Augen. Wie immer hatte sie beim Anblick ihres Bruders das Gefühl, in einen Spiegel zu sehen. Sie besaß einen wertvollen Glasspiegel, der ihr Aussehen fast gespenstisch genau wiedergab – nicht verschwommen und ungenau wie die gängigen Kupferspiegel. Nichts kam jedoch dem Blick ins Gesicht ihres Bruders gleich, kein Spiegel konnte das helle Grün ihrer beider Augen und die goldblonden Wimpern so klar abbilden. Die Haut der Zwillinge war zwar von Natur aus hell, bräunte aber überraschend schnell, und da beide viel an der frischen Luft waren, bot ihr Teint einen

reizvollen Kontrast zu ihrem hellen, feinen, doch üppigen Haar. Wenn Aenlin ihr Haar nicht flocht, sondern mit der weichen Bürste entwirrte, die ihr Vater ihr wie den Spiegel aus Venezien mitgebracht hatte, bauschte es sich wie eine Wolke um ihr Gesicht. Endres pflegte das seine mit einem groben Kamm und Wasser zu glätten und ließ es länger wachsen, als Bürgerkinder es gewöhnlich taten. Wenn er es kürzte, umspielte es sein Gesicht wie ein Heiligenschein.

Aenlin fand, dass die Rolle eines Heiligen ihrem Bruder eigentlich gut stand – so durchgeistigt, wie er jetzt schon wirkte. Unschuldig und überrascht blickte er von seinem Buch zu ihr auf.

»Ich dachte, du gehst für mich zu Don Alvaro«, entschuldigte er sich. »Du machst das doch gern, das ... Fechten ...«

Endres selbst war schon der Gedanke an das Waffenhandwerk zuwider. Er hasste den Umgang mit dem Schwert und war insofern froh, wenigstens nicht als Sohn eines Ritters geboren zu sein. Doch auch als Kaufmannssohn kam er nicht darum herum, die Grundbegriffe der Kampfkunst zu erlernen. Als Händler würde er viel auf Reisen sein, und nur wenige Straßen waren vollkommen sicher. Zum Schutz der Waren heuerten die Kaufleute zwar meist fahrende Ritter an, sie selbst mussten allerdings ebenso fähig sein, sich ihrer Haut zu wehren.

Aenlin seufzte wieder. Endres hatte natürlich recht – im Gegensatz zu ihm machte es ihr Spaß, sich von Don Alvaro in den Gebrauch der Waffen einweisen zu lassen. Ebenso wie es ihr gefiel, sich im Reiten zu üben und Pferde zu pflegen. Besonders Letzteres war ihr die größte Freude. Sie liebte Pferde und war deshalb Meister Linhards Stallmeister, dem Klepper-Hans, schon als kleines Mädchen nicht von den Fersen gewichen. Dabei war es ihr egal, ob es die schweren Pferde oder Maultiere waren, die vor die Frachtwagen gespannt wurden, oder die edleren

Reitpferde. Aenlin kannte nichts Schöneres, als ihr glänzendes Fell zu striegeln, ihre weichen Nasen zu streicheln, den Atem ihrer Nüstern auf ihrer Haut zu spüren. Wenn niemand hinsah, vergrub sie ihr Gesicht in ihren Mähnen, um diesen ganz besonderen Duft einzuatmen, der die Pferde von allen anderen Tieren unterschied.

Und so hatte das Spiel angefangen, das Endres und Aenlin seit vielen Jahren spielten. Als ihr Vater dem sechsjährigen Endres ein kleines Pferd geschenkt und Hans angewiesen hatte, ihm beizubringen, das Tier zu reiten, hatte Aenlin geschrien und getobt. Sie konnte und wollte nicht einsehen, dass Endres ein Pony bekam, während man erwartete, dass sie sich über die zierliche, reich verzierte Spindel freute, die der Vater für seine Tochter im Gepäck gehabt hatte. Ungläubig hatte sie den Worten ihrer Eltern gelauscht, die sich von ihrem Auftritt natürlich nicht hatten beeindrucken lassen. »Du bist ein Mädchen, Aenlin. Du wirst lernen, wie man einen Haushalt führt, wie man kocht und backt, strickt und webt und näht. Eines Tages wirst du einen guten Mann finden und ihm Ehre machen. Deinem Bruder wird die Leitung des Handelshauses obliegen. Darauf muss er sich vorbereiten, und dazu gehört, das Reiten und Fechten zu erlernen ...«

»Aber ich bin die Ältere!«, hatte Aenlin protestiert. Nach Erzählungen ihrer Mutter war sie eine Viertelstunde vor Endres zur Welt gekommen. »Also sollte ich doch das Handelshaus erben. So wie ... so wie bei Esau und Jakob ...«

Gudrun hatte ihren Kindern die Geschichte der biblischen Brüder erzählt. Über Aenlins diesbezüglichen Einwand hatten die Eltern jedoch nur gelacht.

»Esau und Jakob waren Jungen«, hatte Linhard lächelnd erklärt. »Und ihre Geschichte zeigt uns, dass man das Erstgeburtsrecht nicht verhandelt. Also gib dich zufrieden mit dem Platz, auf den Gott dich gestellt hat, Aenlin.«

Aenlin hatte sich nichtsdestotrotz schluchzend in die Brombeerhöhle verzogen, wo Endres sie kurz darauf aufgesucht hatte. »Von mir aus kannst du das gern haben, das ... das Erstgeburtsrecht«, hatte er ihr tröstend zugeflüstert. »Und das Pferd sowieso. Ich mach mir da nicht viel draus ...«

Tatsächlich hatte Endres sich schon damals sehr viel mehr aus dem Studieren gemacht als aus dem Geschäft seines Vaters. Wie Aenlin dem Klepper-Hans gefolgt war, so war er dem jungen Kaplan, der mehrmals wöchentlich ins Haus kam, um die Zwillinge im Lesen und Schreiben zu unterrichten, nicht von der Seite gewichen. Dem Priester hatte er tausend Fragen gestellt. Die Geheimnisse des Glaubens hatten ihn ebenso fasziniert wie die Kraft des geschriebenen Wortes. Am liebsten wäre er schon damals in ein Kloster eingetreten – zunächst um zu lernen, doch später auch, um sein Leben gänzlich Gott zu weihen. Daran war für den einzigen Sohn des erfolgreichen Fernhandelskaufmanns Linhard von Cöln jedoch nicht zu denken. Linhard ließ seine Kinder zu Hause unterrichten und achtete darauf, dass der Geistliche nicht zu viel Einfluss auf seinen weichlichen Erben nahm. Über all die Dinge, die er zu lernen hatte, um sich auf sein künftiges Leben vorzubereiten, hätte der Junge nie genug Zeit gefunden, seine Bücher zu lesen und seinen Träumen nachzuhängen.

Bis die Zwillinge schließlich ihr Spiel erfanden: Aenlin hatte Endres' Angebot, sein Pferd mit ihr zu teilen, gern angenommen, und tatsächlich fiel es nie jemandem auf, wenn sie in Endres' Beinlinge und Stiefel schlüpfte, sich in seinen Mantel hüllte und zum Reiten in den Stall ging. Endres verkroch sich inzwischen in der Brombeerhecke und vertiefte sich in alte Schriften. Im Laufe der Zeit hatten die Geschwister sich immer mehr getraut. Aenlin vertrat ihren Bruder auch gern beim Fechten mit Don Alvaro.

An diesem Tag jedoch ...

»Endres, heute geht es nicht! Vater trinkt Wein mit Don Alvaro. Er wird deinem Unterricht zusehen wollen. Und da kann ich nicht ...« Aenlin machte Anstalten, sich ihres Wamses und ihrer Beinlinge zu entledigen. Endres trug über den seinen eine lange Tunika. Sie glich einem der Überkleider, die Mädchen über ihre Hemden zogen. Aenlin konnte sie rasch anlegen.

»Du bist viel besser als ich!«, bekannte Endres. Es war ihm erkennbar unangenehm, sich vor seinem Vater beweisen zu müssen. »Vater würde ...«

»Es geht nicht. Vater würde es merken!«, wiederholte Aenlin entschieden.

Endres runzelte die Stirn. »Wenn nicht mal Don Alvaro es merkt?«

Aenlin verzog das Gesicht. »Endres, Don Alvaro argwöhnt auch schon, wenn du mich fragst. Er hat mich nur nie lange genug angesehen, um zu wissen, wie ähnlich wir uns sehen, es übersteigt zudem schlicht seine Vorstellungskraft, ein Mädchen könnte ein Schwert schwingen. Doch Vater kennt uns. Er wird uns nicht am Kampfstil auseinanderhalten, aber an unseren Gesten, unserem Gesichtsausdruck, daran, dass wir nicht gleich schnell wütend werden ... Im Sattel könnte ich ihn täuschen, Endres. Wenn ich Don Alvaro mit dem Schwert gegenüberstehe, allerdings nicht. Und nun mach schon, Endres, zieh dich um, es wird Zeit. Zeig ein wenig Eifer! Fass das Schwert nicht wieder an, als ... als hättest du es eben aus dem Schmiedefeuer gezogen ...«

Endres gehorchte schließlich, und Aenlin begab sich aufatmend in ihre Gemächer, um sich möglichst schnell und unauffällig wieder in ein Mädchen zu verwandeln. Wie alle Wohn- und Schlafräume der Familie lagen diese im ersten Stockwerk, Kontor und Wirtschaftsräume waren zu ebener Erde angelegt. Aenlin erreichte den Fachwerkaufbau über eine Stiege, und zum Glück begegnete ihr niemand. Ihre

Mutter war um diese Zeit entweder in der Küche beschäftigt oder im Kontor. Sie führte die Aufsicht über die Buchführung im Handelshaus ihres Mannes. Wie viele Kaufmannsfrauen war sie hochgebildet und gedachte, ihr Wissen an Aenlin weiterzugeben. So brauchte das Mädchen wenigstens keine Heimlichkeiten, wenn es darum ging, Rechnen und Buchführung zu erlernen. Aenlin nahm zudem ganz selbstverständlich am Unterricht teil, wenn Endres in den wichtigsten Sprachen der Handelspartner ihres Vaters unterrichtet wurde. Die Zwillinge waren erst dreizehn Jahre alt und sprachen bereits annehmbar Italienisch und Kastilisch sowie ein bisschen Arabisch.

Linhard betrachtete das mit Wohlgefallen und pflegte Aenlin mit der Überlegung zu necken, sie vielleicht eines Tages nach Kastilien oder Venetien zu verheiraten. »Oder gar in den Orient! Da brauchtest du nicht mal eine Mitgift, im Gegenteil. So mancher Scheich würde mir eine ganze Herde Kamele für dich geben!«

Aenlin pflegte pflichtschuldig darüber zu lachen, obwohl ihr allein der Gedanke, in absehbarer Zeit einen Mann zu finden, schlaflose Nächte bereitete. Wenn sie erst mal verheiratet wäre – egal ob mit dem Erben eines Cölner oder eines venezianischen Handelshauses –, wäre es aus mit dem Umgang mit Pferden. Als Frau eines Bürgers würde ihr nicht mal ein Zelter gestattet sein, den sie zum Vergnügen reiten konnte wie die adligen Frauen auf den Burgen. Bürger jagten nicht, und ihre Frauen reisten selten. Aenlin würde ans Haus gebunden sein und nichts anderes zu tun haben, als das Gesinde zu beaufsichtigen und die Kinder zu erziehen.

Außerdem schmerzte sie die Vorstellung, von Endres getrennt zu werden. Aenlin liebte ihren Bruder, er war wie ein Teil ihres Selbst. Und sie hatte das Gefühl, dass er ihren Schutz brauchte. Wie sollte er ohne ihre Hilfe in der rauen Welt der Händler und Ritter bestehen? Auch jetzt machte sie sich Sorgen um ihn. Ob er den Unterricht im

Schwertkampf unter dem gestrengen Blick ihres Vaters bestand?

Aenlin drängte es, sich so schnell wie möglich in den Nebenbau der Remise zu begeben, in dem der Unterricht stattfand, um Endres wenigstens moralisch Beistand leisten zu können. Sie griff also in die hübsche, mit feinen Schnitzereien verzierte Truhe, in der sie ihre Kleidung aufbewahrte. Die Räumlichkeiten der Familie waren luxuriös ausgestattet. Als erfolgreicher Fernhandelskaufmann war ihr Vater reich, ein geachteter Bürger der Stadt Cöln. Als solcher nahm er sich die Freiheit, sein Haus so kostbar und behaglich einzurichten wie die Burgen der Adligen, es war wie die Wohnungen der meisten Bürger, nur moderner und leichter zu beheizen. Es gab Holzfußböden und Teppiche, in Aenlins Zimmer befand sich ein Gebetspult, zwei gepolsterte Sessel standen vor dem Kamin. Mit Pergament bespannte Fensteröffnungen ließen Licht ein, und am Abend sorgten Öllampen aus dem Orient und dicke Kerzen in prächtigen Leuchtern für ausreichend Helligkeit, sodass Aenlin sogar lesen konnte. Meister Linhard verwöhnte seine Tochter.

Aenlin legte Hemd und Überkleid an, beides aus feinstem Leinen. Das helle Grün des Kleides passte zu ihren Augen, am Ausschnitt war es von Goldfäden durchzogen, eine feine Stickerei. Das Surkot, wie man diese Gewänder nannte, war französischen Ursprungs, ihr Vater hatte es aus Paris mitgebracht. Da die Mode zurzeit weite Kleider vorschrieb, konnte Aenlin es schnell ohne Hilfe überziehen. Sie musste nun nur noch ihr Haar flechten. Viel Geschick bewies sie dabei nicht. Aenlin bürstete die Locken ungeduldig und brachte dann nur ziemlich zottelige Zöpfe zustande. Sie hoffte, dass ihr Vater und erst recht Don Alvaro nicht allzu genau hinsehen würden.

Und tatsächlich hatten die beiden nur Augen für Endres, der in der Halle seinem Waffenmeister gegenüberstand. Immerhin grüßte Meister Linhard seine Tochter freudig, er

schien sich darüber zu freuen, dass sie sich ihm zugesellte. Wenn er sich darüber wunderte, wie viel Interesse Aenlin für den Schwertkampf aufbrachte, so ließ er sich das zumindest nicht anmerken.

Endres atmete auf, als er seine Schwester bei den Männern sah. Auf seine Darbietung hatte das jedoch keinen Einfluss. Wie immer schwang er die Waffe nur halbherzig und zog es vor, sich zurückzuziehen, statt einem Angriff standzuhalten. Sein Waffenmeister war denn auch der Verzweiflung nahe.

»*Endres, por favor ...*« Don Alvaro hielt den Unterricht in seiner Muttersprache. »Was machst du denn? Das sah letzte Woche doch schon viel besser aus! Du kannst es, Endres, ich weiß, dass du es kannst! Warum hältst du das Schwert heute schon wieder wie ein Mädchen?«

Aenlin hätte über die Bemerkung fast gelacht, aber natürlich war das nicht komisch. Auf die Dauer musste der Ritter ja argwöhnisch werden, wenn ihre und Endres' Leistungen in seinem Unterricht so sehr auseinanderklafften. Hilfos sah sie zu, wie der Kastilier ihren Bruder immer aggressiver attackierte, um ihn endlich aus der Reserve zu locken. Endres geriet jedoch nicht in Wut.

Ihr Vater wirkte darüber enttäuscht und verärgert. »Endres, wirklich ... du musst kämpfen!«, spornete er seinen Sohn an. »Wir machen das doch hier nicht zum Spaß. Wenn du dich vor Don Alvaro zurückziehst, passiert nichts, genauso wenig, wie dir etwas passiert, wenn du seine Schläge nur halbherzig parierst. Doch irgendwann, das kann ich dir versichern, wirst du einem leibhaftigen Straßenräuber gegenüberstehen. Einem Mann, der keine Skrupel kennt und keine Ehre. Du musst dann zuschlagen können! Versuch es noch einmal, Junge, und jetzt mit mehr Schwung!«

Endres stand die Furcht vor dem imaginären Straßenräuber jetzt schon im Gesicht geschrieben. Aenlin

tat er wieder mal leid. Ihr Bruder war ein gehorsamer Sohn, er würde sich nicht gegen sein Schicksal auflehnen, sondern ein so guter Kaufmann werden, wie es ihm nur eben möglich war. Aber er eignete sich so gar nicht zum Kämpfen, zum Verhandeln, er hasste es, Risiken einzugehen. In Endres steckte ein Gelehrter, kein Mann der Tat. Während Aenlin selbst ...

Sie ballte die Faust, spannte die Muskeln an – alles in ihr lechzte danach, Endres das Holzsword abzunehmen, das als Übungswaffe diente, und Don Alvaros Angriffen Paroli zu bieten.

Ihr Vater schien das zu erspüren. »Oder ich muss das Handelshaus doch noch an meine Tochter vererben«, drohte er scherzhaft, als er Aenlins grimmige Miene sah. »Ihr könnt es nicht wissen, Don Alvaro, aber meine Aenlin hier, die pocht auf ihr Erstgeburtsrecht. Und wahrlich, sie könnte uns jetzt schon die Bücher führen. Ich fürchte, sie würde sogar die Pferde selbst anspannen, wenn's auf Reisen geht.«

Linhard lachte, aber Aenlin war auf der Hut. Ihrem Vater war nicht entgangen, dass es sie immer noch in die Ställe zog, so brav sie sich auch gab, wenn ihre Mutter sie im Rechnen unterrichtete und ihr Aufgaben im Haushalt zuwies. Er duldete im Stillen, dass sie dem Klepper-Hans bei der Zubereitung von Pferdearzneien half und schon mal ein Pferd hielt, wenn er ihm ein verlorenes Eisen wieder aufschlug oder einen Verband anlegte. Ihrer Mutter war das allerdings ein Dorn im Auge, und Aenlin fürchtete stets, dass sie ihren Mann eines Tages dahingehend beeinflussen würde, es zu unterbinden.

»Ich werde sie bald mit einem tüchtigen Kaufmann verheiraten«, sprach ihr Vater wohlwollend weiter, »der sie auch ein bisschen einspannt, so wie meine Gudrun mir hier hilft, im Kontor. Ein reines Drohenleben wie ein adliges Burgfräulein ist nichts für sie.«

Immerhin das hatte er eingesehen. Mit einem Anflug von Galgenhumor dachte Aenlin mal wieder daran, ihren Vater zu bitten, sie mit einem kinderlosen Greis zu verheiraten. Sie würde sich ehrlich bemühen, ihm noch einen Sohn zu schenken – für den sie sein Erbe dann bis zu seiner Volljährigkeit verwalten könnte. Sie würde sich durchaus zutrauen, ein Geschäft wie das ihres Vaters zu führen, doch das wäre allenfalls als Witwe möglich. Alleinstehende Jungfern, die selbst für ihren Lebensunterhalt sorgten, gab es nicht in Cöln – zumindest nicht in den Kreisen, in denen Meister Linhard und seine Familie sich bewegten.

Endres bemühte sich weiter nach Kräften, Don Alvaros Schläge abzufangen. Er parierte langsam und ungeschickt, aber er zog sich wenigstens nicht mehr zurück. Dann wurden die Kämpfer und ihre Zuschauer abgelenkt. Draußen vom Hof her erklangen Stimmen. Rufe und Hufgeklapper wurden laut, und jemand öffnete das große Tor, wohl um schwere Wagen einzulassen.

»Das muss die Fracht aus Kiew sein!« Aenlins Vater wandte sich aufgeregt um. Er war am vorhergehenden Abend zunächst allein mit kleiner Eskorte eingetroffen. Voller Ungeduld, endlich wieder nach Hause zu kommen, und wohl auch, die Errungenschaft dieser Reise, eine unschätzbar wertvolle Reliquie, schnell in die Sicherheit der Cölner Stadtmauern zu bringen, war er seinen Männern vorausgeritten. Nun schienen die drei schweren Frachtwagen ebenfalls eingetroffen zu sein, beladen mit Pelzen aus dem fernen Russland. »Ich muss mich kümmern, Don Alvaro – entschuldigt mich. Oder ... nein, wisst Ihr, kommt mit. Da ist nämlich etwas, das ich Euch zeigen wollte. Und auch dir, Endres, vor allem dir. Es ist ein Geschenk, Junge. Und ich würde gern Eure Meinung dazu hören, Don Alvaro ...«

Aenlin platzte vor Spannung, während Endres einen wenig erwartungsvollen Eindruck machte. Die Mitbringsel

seines Vaters erfreuten ihn selten – eigentlich nur, wenn es dem Vater gelungen war, irgendwelche seltenen Bücher oder Schriftrollen für seine Bibliothek einzuhandeln. Die brachte er dann jedoch nicht ausdrücklich als Geschenk für seine Kinder mit – erst recht nicht für seinen Sohn. Und da er nun Don Alvaro um seine Meinung bat, handelte es sich bei diesem Geschenk wahrscheinlich um eine Waffe.

»Ein Schwert aus dem Russischen?«, erkundigte sich denn auch der Kastilier. »Sie schmieden seltsame Krummsäbel ...«

Ihr Vater schüttelte den Kopf und lachte. »Nein, nein«, erklärte er. »Ihr wisst doch selbst, dass mein Sohn kein großer Kämpfer ist. Ihm jetzt noch ein Krummschwert zuzumuten, wäre Unsinn. Eine einfache Waffe zur Selbstverteidigung reicht. Für Endres wird es allerdings bald Zeit, sich auf seine ersten Handelsreisen zu begeben. Und was er dazu braucht, ist ein gutes Pferd ...«

KAPITEL 2



»Ein Pferd aus Russland?« Verwundert folgte der Kastilier Linhard auf den Hof, auf dem bereits reges Treiben herrschte. Knechte schirrten die Pferde aus, andere begannen, die Wagen zu entladen. Gudrun und ein paar Mägde bewirteten die Fahrer der Wagen und ihre aus fahrenden Rittern bestehende Eskorte mit einem Trunk. »Holt man Reitpferde nicht eher aus den Reichen der Mauren? Und aus meinem Heimatland, wo man prächtige Rösser züchtet, wie Ihr wisst?«

Linhard zuckte mit den Schultern. »Schlachtrosse holt man aus Kastilien, das ist schon richtig«, räumte er ein. »Auch erstklassige Maultiere. Das Gespann hier ...« Er wies auf zwei kräftige Mulis, denen ein Knecht eben den Schweiß abwusch, bevor er sie in den Stall führte, »... kommt zum Beispiel aus hispanischen Landen. Und die Pferde der Mauren sind als schnell und mutig bekannt. Angeblich zog ja schon ihr Prophet Mohammed mit ihnen in den Kampf. Ein Kaufmann ist jedoch kein Krieger. Er braucht ein zähes Pferd: schnell, wenn es sein muss, aber vor allem ausdauernd, genügsam. Und in Russland gibt es eine Rasse, die nicht ihresgleichen hat. Pferde so anspruchslos wie brave Saumtiere, doch so feurig wie die Renner der Wüste. Das haben mir die slawischen Händler zumindest versichert. Und weiß Gott, selbst wenn's denn der Wirklichkeit nicht gänzlich standhält – das Pferd, das

ich für Endres mitgebracht habe, ist so außergewöhnlich ... Ich kam schlicht nicht daran vorbei.«

Damit führte er den Ritter sowie seine aufgeregte Tochter und seinen schicksalsergebenen Sohn zum letzten Wagen des Zuges, an den seine Neuerwerbung angebunden war. Beifall heischend vermerkte er, dass allen dreien der Atem stockte.

»Ein Pferd aus Gold!«, flüsterte Don Alvaro. »*Madre de Dios!* Das ist ... das ist unglaublich ...«

Aenlin konnte es ebenfalls kaum fassen. Die zweifellos noch junge Stute, die verloren und verängstigt auf das Treiben auf dem Hof blickte, sah tatsächlich aus, als hätte man sie aus Gold gemeißelt, das Fell hatte einen metallischen Glanz. Aenlin wusste nicht, ob man sie als Fuchs oder Falbe bezeichnen sollte – wohl eher Letzteres, denn ihr schütteres Schweif- und Mähnenhaar war dunkel. Das Pferd war recht groß, allerdings zartgliedrig, die Beine lang und trocken, der Hals schlank. Viel geritten hatte man das Tier sicher noch nicht, die Bemuskelung sprach nicht für regelmäßige Arbeit.

Don Alvaro sah das ebenfalls. »Wie alt ist sie? Zwei?«, erkundigte er sich.

»Drei, sagte man mir«, gab Aenlins Vater Auskunft. »Und sie hat auch schon einen Reiter getragen. Zum Glück nicht oft, was gut ist, wie man mir ebenfalls versicherte. Denn diese Tiere sind sehr menschenbezogen. Sie stellen sich auf einen Reiter ein und sind diesem treu ... Du hast also eine besondere Aufgabe, Endres! Du wirst die Stute zähmen müssen.«

Ihr Vater wandte sich an seinen Sohn, der das Pferd zwar bewundernd, doch eher misstrauisch betrachtete. Ein so junges und so hochblütiges Tier hatte er bisher nie geritten. Endres mochte ruhige Pferde, auf deren Rücken er seinen Gedanken nachhängen konnte. Dieses hier sah dagegen aus, als forderte es seine gesamte Aufmerksamkeit.

»Na, zahm wird sie ja wohl schon sein!« Das war Hans, der Stallmeister. Auch er hatte inzwischen von dem Neuerwerb seines Herrn gehört und stand ebenso beeindruckt vor dem goldenen Pferd wie alle anderen. »Wenngleich sie ziemlich verschreckt wirkt. Ist wohl ein bisschen viel für sie, der Lärm hier und die Menschen und Pferde. In den slawischen Ländern ... gibt's da nicht mehr ... Steppe? Weites Land? Ich denk, die Hübsche braucht Ruhe. Ich bringe sie mal in den Stall.« Damit griff er beherzt nach dem Strick, mit dem das Pferd an den Lieferwagen gebunden war, und löste ihn. »Wie heißt sie denn, Meister Linhard? Hat sie einen Namen?«, erkundigte er sich gutmütig.

Aenlins Vater überlegte kurz. »Sie heißt Meletay«, erklärte er, »ein seltsamer Name. Ich weiß nicht, was er bedeutet, aber so wurde sie mir vorgestellt.«

Hans nickte ergeben. »Na, dann mal los, Millie ... oder wie auch immer man dich hier rufen wird ...«

Der Stallmeister machte Anstalten, das Pferd vom Wagen wegzuführen, doch die Stute verharrte wie versteinert. Der vierschrötige Mann an ihrem Führstrick machte ihr wohl Angst. Auf keinen Fall wollte sie ihm folgen.

Aenlin konnte sich kaum bezähmen einzugreifen. Sie meinte, Meletays Angst zu spüren, ihren rasenden Herzschlag, ihre angespannten Muskeln ... und sie wünschte sich nichts mehr, als diesem Pferd beruhigend zuzusprechen, seinen glänzenden Hals zu streicheln ...

Meletay ... Aenlin prägte sich der Name sofort ein. Fremdartig und dennoch sanft – wie gemacht für dieses Zauberpferd, das immer noch wie erstarrt mit panischem Blick hinter dem Wagen stand.

Hans murmelte ein paar beruhigende Worte, doch die junge Stute schien ihn nicht zu hören. Sie schaute nur aus ihren riesigen schwarzen Augen durch ihn hindurch, und als er den Strick schließlich annahm, riss sie den Kopf hoch

und wich vor ihm zurück. Hans verlor die Geduld, nahm den Strick kürzer und forderte das Pferd energisch auf, ihm zu gehorchen. Meletay ließ das endgültig explodieren. Hans' kräftiges Rucken am Führstrick quittierte sie mit einem Steigen, rannte dann los, kaum dass sie wieder mit allen vier Hufen auf dem Boden stand, und schleifte Hans ein paar Ellen mit, bevor auch er wieder festen Stand erlangte und sie bremsen konnte.

Aenlin war von ihrem Vater in Deckung gezerrt worden, er befürchtete wohl, das Pferd könnte sich losreißen und seine Tochter verletzen. Endres flüchtete hinter einen Stoffballen. Nur Don Alvaro behielt die Ruhe. Er wollte Hans beispringen, der hatte die Situation allerdings schon wieder unter Kontrolle.

»Ich werd dir gleich geben, mich umzurennen!«, schimpfte der Stallmeister, brachte es jedoch nicht über sich, das verängstigte Geschöpf zu schlagen, das er da am Führstrick hielt. Die langbeinige, goldfarbene Stute stand jetzt still, zitterte jedoch am ganzen Körper.

Aenlin konnte nicht länger an sich halten. Sie verließ die Deckung und näherte sich dem Mann und dem Tier. »Nicht anschreien! Sie hat doch Angst!« Vorsichtig schloss sie auf zu Hans und dem Pferd. Meletay fuhr erneut zusammen, als sie das Mädchen in seinen wallenden langen Kleidern sah. Und wieder verfluchte Aenlin ihr Geschick: Warum musste sie sich in weite Ober- und Untergewänder hüllen, wo die Beinkleider und Tuniken der Männer so viel praktischer waren? »Nicht fürchten«, flüsterte sie der Stute zu. »Ich tu dir nichts. Wie könnte ich? Wie kann überhaupt jemand einem so schönen Geschöpf wie dir etwas antun?«

Sie hob langsam die Hand, um das seidige Fell zu streicheln. Die Stute ließ es zitternd geschehen. Aenlin ließ die flache Hand auf ihrem Hals ruhen und begann, ihr Pferdelied für sie zu summen. Sie hatte sich die ruhige, getragene Melodie vor langer Zeit ausgedacht – aus

unerfindlichen Gründen wirkte sie beruhigend auf die Tiere. Selbst Hans hatte das schon bemerkt. Einmal hatte Aenlin ihn ertappt, wie er die Melodie für einen aufmüpfigen Hengst brummte. Von Aenlin intoniert, entfaltete sie jedoch eine deutlich bessere Wirkung. Ihre Stimme war hoch und rein, sie traf jeden Ton leicht, und sie liebte es zu singen.

Auch was das anging, haderte sie mit ihrem Schicksal: Wäre sie ein Mädchen von Adel, hätte sie ein Instrument erlernen dürfen, und ihre musikalische Begabung wäre gefördert worden. Eine Kaufmannsfrau würde allerdings höchstens Befremden ernten, wenn sie Gäste durch das Lautenspiel unterhielte. Aenlin wurde von Frau Gudrun sogar gerügt, sobald sie außerhalb der Kirche die Stimme erhob. Lediglich Endres freute sich am Gesang seiner Schwester, und er führte ihr immer wieder die einzige Möglichkeit vor Augen, etwas aus ihrer Stimme zu machen. »Wenn du singen willst, musst du ins Kloster gehen. Die Schwestern singen viel, es gibt Klöster, die für ihre Chöre berühmt sind. In Italien gibt es eines, das nähme dich glatt ohne Mitgift, wenn die Oberin dich einmal singen hörte.«

Aenlin wollte jedoch nicht für Gott singen, und erst recht zog es sie nicht in klösterliche Abgeschiedenheit. Lieber sang sie für die Pferde.

Wie erwartet beruhigte sich auch die Stute aus Kiew bei Aenlins Lied. Sie stellte die Ohren auf, die sie vorher angstvoll verspannt zur Seite gerichtet hatte, und senkte schließlich den Kopf.

»Nun komm!«, forderte Aenlin sie daraufhin sanft auf, und tatsächlich folgte ihr das Pferd in Richtung Stall. Hans hielt ihnen die Tür auf und bedachte das Mädchen mit einem aner kennenden Nicken. Aenlin wollte ihm zulächeln, doch dann sah sie Endres, der inzwischen zwar hinter dem Stoffballen hervorgekommen war, aber immer noch an die Hauswand gedrückt dastand. Der Schrecken spiegelte sich in seinem Gesicht. Er wirkte alles andere als erfreut über

sein erlesenes Geschenk. Aenlin führte die Stute auf ihn zu. »Bring du sie in den Stall!«, forderte sie ihren Bruder auf. »Sie soll ja dir gehören. Oh, Endres, ich wünschte so sehr, ich wäre an deiner Stelle! Solch ein Pferd zu besitzen! Es ist so wunderschön.«

»Meletay trägt ein Gewand wie das deine«, bemerkte Endres und wies auf die goldenen Fäden, mit denen der Ausschnitt von Aenlins Überkleid durchwoben war. »Und sie mag dich. Du solltest sie haben.«

Aenlin seufzte. »Das sag mal Vater«, murmelte sie. »Aber nun komm, führ sie in den Stall!« Sie merkte gar nicht, dass sie ihren Bruder mit ähnlichen aufmunternden Worten ansprach wie eben die Stute. Hier zeigten sie jedoch nicht annähernd dieselbe Wirkung.

»Sie ist wild ...«, murmelte Endres und näherte sich dem Tier, als hätte er es mit einem schwelenden Feuer zu tun, das jederzeit wieder auflodern konnte.

Die goldfarbene Stute registrierte seine Angst und wich nervös zurück. Aenlin reichte ihrem Bruder nichtsdestotrotz den Führstrick. Endres ergriff ihn mit zitternden Fingern und ließ ihn gleich wieder los, als das Pferd vor einer Katze scheute, die neugierig hinter einem Stoffballen hervorsprang.

»Endres!« Aenlin und Hans gaben gleichermaßen ihrem Missfallen Ausdruck. »Du kannst sie doch nicht einfach laufen lassen!«

Die Stute hatte ihre Freiheit zum Glück noch gar nicht bemerkt. Sie stand erneut wie erstarrt mit hoch erhobenem Kopf da und fixierte ängstlich schnaubend das Wagenrad, hinter dem sich das Kätzchen jetzt versteckte.

»Hierher!« Aenlin schob sich zwischen das Pferd und den Wagen und rief die Stute mit schmeichelnder Stimme. »Komm zu mir! Die Miez tut dir nichts. Keiner tut dir etwas, am allerwenigsten ich. Komm zu mir, meine Schöne, Goldene, ich sing dir auch ein Lied.«

Sie begann wieder zu summen, und tatsächlich setzte sich das Pferd in ihre Richtung in Bewegung. Aenlin legte Meletay die Hand auf die Stirn, und sie gab ein erleichtertes Schnauben von sich.

»Da hast du es, sie liebt dich«, erklärte Endres.

Aenlin führte die Stute in den Stall. Sie wusste nicht, ob das Tier sie bereits liebte, doch sie selbst, das spürte sie tief in ihrem Herzen, war verloren. Sie war der Stute verfallen, sie wollte sie reiten, sie beschützen, die Welt mit ihr erobern. Wenn es nur irgendeine Möglichkeit dazu gäbe ...

Immerhin erlebte sie eine Überraschung, als sie schließlich aus dem Stall kam. Don Alvaro, der spanische Caballero, verbeugte sich vor ihr.

»Respekt, Señorita! Ich habe von Menschen gehört, die eine solche Wirkung auf Pferde haben wie Ihr. Ihr verzaubert sie, sie vertrauen Euch. Sie würden Euch bis in die Hölle folgen. Wäret Ihr nur ein Mann, Señorita. Ihr könntet es weit bringen!«

Aenlin errötete und hoffte, dass er nicht noch weitere Schlüsse aus ihren für ein Mädchen ziemlich ungewöhnlichen Begabungen zog. Dann dankte sie ihm schüchtern. Sie musste sich jetzt zurückziehen. Sie hatte Endres schon genug in Schwierigkeiten gebracht, sicher würde der Vater ihm gleich vorhalten, um wie viel mutiger als er selbst seine Schwester sich eben gezeigt hatte.

Mit einem bedauernden Blick auf das immer noch lebhafte Treiben auf dem Hof, dem sie gern weiter beigewohnt hätte, verzog sich Aenlin in ihre Räume. Sie war es so leid, ein Mädchen zu sein!

KAPITEL 3



Endres hatte sich schon durch viele Aufgaben überfordert gefühlt, vor die sein Vater ihn gestellt hatte, doch nichts war bislang an die Arbeit mit der Stute Meletay herangekommen. Dabei musste das russische Pferd keineswegs gezähmt werden – Aenlin bedauerte im Stillen die unglückliche Wortwahl ihres Vaters. Tatsächlich benahm sich Meletay ganz manierlich, nachdem sie sich von den Strapazen und Schrecken der Reise erholt und sich etwas an die Abläufe in Meister Linhards Stall gewöhnt hatte. Meletay ließ sich brav aufhalftern, aus dem Stall führen und anbinden, doch sie erinnerte Aenlin dabei an eine gespannte Sehne. Das Pferd war von Angst erfüllt, ständig fluchtbereit. Bei jeder kleinsten Irritation schreckte es zusammen, und besonders in den ersten Tagen zerrte es immer wieder am Strick, es zerriss sogar ein Halfter.

Meletay hätte einen Betreuer gebraucht, der ihr Sicherheit gab, der ihr beruhigend zusprach, sie sanft, aber doch entschieden an all das Neue heranführte, das in ihrem neuen Zuhause auf sie einströmte. Endres war für all das völlig ungeeignet. Zwar holte er sein Pferd weisungsgemäß aus dem Stall, wenn sein Vater oder Hans ihn dazu aufforderten, rechnete dabei aber ständig damit, dass die Stute sich losriss und ihn dabei überrannte, und war deshalb nicht weniger ängstlich als das Tier selbst. Wenn er mit ihm sprach, zitterte seine Stimme, wenn er es führte, ergriff er den Strick am äußersten Ende und ließ ihn los,